

01.07.15 | **Moderne Kunst**

## Verschont mich mit euren ewigen Denkanstößen!

Beim Berliner Festival "48 Stunden Neukölln" will die Kunst nicht einfach Kunst sein, sondern aufrütteln. Wie unfassbar nervig und dumm das sein kann, hat unser Autor im Selbstversuch erfahren. *Von Michael Wolf*

Kann Angela Merkel die Welt überhaupt retten? Was darf Angela Merkel heute wollen? Was ist der gesellschaftliche Beitrag Angela Merkels? Entschuldigen Sie bitte den verwirrenden Einstieg. Ich habe mir erlaubt, das Wort "Kunst" mit dem Namen der mächtigsten Frau unseres Staates zu vertauschen. Sollten Sie, Frau Bundeskanzlerin, diesen Artikel lesen, kochen Sie ruhig weiter Ihre Kartoffelsuppe. Um die Rettung der Welt kümmert sich derweil die Kunst.

Das zumindest fordert der Ankündigungstext des Berliner Festivals "48 Stunden Neukölln". Sein Motto: "SOS – Kunst rettet Welt". Natürlich, wofür sollte Kunst auch sonst da sein? Kunst ist schließlich gut. Bereits im Kindesalter werden wir mit Gagen in Form von Überraschungseiern geködert. Was wir basteln, ist egal. Mit Buntstiften und Knete in der Hand sind wir ruhig gestellt.

Zum Problem wird diese Erfahrung für die Kindsköpfe unter uns, die daraus schließen, als Künstler könnten sie ihrer Inspiration freien Lauf lassen. Wo kämen wir denn da hin? Kunst hat gefälligst eine gesellschaftliche Aufgabe zu übernehmen; Kunst soll uns aufrütteln; Kunst ist nur gut, wenn sie politisch ist.

Nur ein Bruchteil junger Künstler kann sich behaupten. Das Gros zieht nach Berlin, weil die Mieten da (vor Jahren mal) niedrig (gewesen) sind, ernährt sich von Hoffnungen und Überraschungseiern aus Kindertagen und hat einmal im Jahr die Chance, sich gratis beim "48 Stunden Neukölln"-Festival zu präsentieren. Sehen wir uns doch mal ein bisschen um.

### Die gute alte Kapitalismuskritik

In der zentralen Ausstellung hat sich die gute alte Kapitalismuskritik eingenistet. Unter dem Titel "Vergiss Kunst. Vertrau Konsum." werden Pappteller und Schneidebrettchen mit Drucken von da Vinci bis Klimt sowie Picasso-Papierservietten feil geboten. Der Fußboden ist mit Werbebildern gepflastert, dahinter Elektroschrott, Fotos hungernder Kinder und natürlich verspiegelte Umkleidekabinen, damit sich der Besucher zu all dem in Bezug setzt. Wer noch nicht verstanden hat, was das soll, wird sehr hintergründig durch ein Zitat aus dem Film "Fight Club" erinnert: "Wer sind wir? – Wir sind Konsumenten." Aha. Eine medientheoretische Erkenntnis.

Aber die Medien sind ja ohnehin an allem schuld und Medienkritik wiederum total hip. Nur ein paar schuldbewusste Schritte in meinen neuen Nike Air Max (89,91 Euro, super Passform) entfernt, konfrontiert mich die Fotografin Mona Babl mit der Scheinwelt moderner Massenkommunikation. Sie kontrastiert verschwommene Bilder aus Krisengebieten und Lifestyle-Magazinen. Erst von Nahem erkennt man die Motive. Ich bin für einen Moment verwirrt, dann lese ich den Zettel an der Wand: Die Arbeit thematisiere "den alltäglichen Konflikt, dem wir unterworfen sind, aber auch die Frage, inwiefern wir für diese Ambivalenz verantwortlich sind". Ich atme erleichtert auf. Dann weiß ich ja jetzt, was ich denken soll.

Bei "48 Stunden Neukölln" muss man sich nicht anstrengen. Ist die Zielsetzung der Werke nicht deutlich genug im Programmzettel abgedruckt, stehen die Künstler gerne selbst mit Rat zur Seite, um die Zumutung etwaiger Irritation rasch zu beseitigen. Natürlich ist das auch dem Konzept des Publikumsfestivals geschuldet. An nur 2 Tagen kämpfen über 220 Räume um die Aufmerksamkeit der Besucher. Bedenklich aber ist die Sprache, in der die eigene Kunst hier (v)erklärt wird. Es wimmelt von Vokabeln wie "Denkanstoß", "Sensibilisierung"; ständig wird irgendein "Bewusstsein geschaffen", etwas "verhandelt", "reflektiert", "problematisiert" und natürlich wird alles "hinterfragt" bis auf den Umstand, dass das Sprechen über Kunst sich verdächtig dem Stil annähert, in dem Förderanträge verfasst

werden.

Wenigstens zur Abwechslung wünscht man sich ein bisschen weniger Gefallsucht, vielleicht einen kleinlauten Widerspruch gegen das Festivalthema oder sogar eine klitzekleine Provokation, beschwere ich mich bei zwei verständnisvollen Müllsäcken. Leuten zuhören ist ihr Job. In ihren Plastikgewändern mit der Aufschrift "Dich bewegt etwas? Wir hören zu" laufen sie die Karl-Marx-Straße rauf und runter. Eigentlich sollen sie ja nur zuhören, meine Klagen erregen dann aber doch Widerspruch: "Hast du denn überhaupt einen Bezug zu Kunst?", fragt mich die geschwätzig Mülltüte und problematisiert mit dieser Frage aufs Reflektierteste das Verhältnis zwischen Kunst und Publikum. Als immerhin freiwilliger Besucher ist man schließlich zur fröhlichen Affirmation verpflichtet.

### "Die Leute gucken sich nicht mehr an"

Exemplarisch wird dies in einer Intervention, bei der Festivalbesucher ihr Lächeln in Form von Fotografien verschenken. "Die Leute sind immer so missmutig, hängen über ihren Smartphones und gucken sich gar nicht mehr an", klagt die Künstlerin. Ja, schlimm. Zum Glück sind die Zeiten verbissener Weltrettungsversuche endlich vorbei.

Charmant fordert Frank Bölter vom "Theater der Migranten" rebellisch gestimmte Passanten auf, gemeinsam mit Flüchtlingen ein fünf Meter langes Faltboot durch die Straßen zu tragen. Hier wird die Weltrettung endlich ernst genommen. Das Boot ist aus Milchtüten gebastelt (Nachhaltigkeit: Check), alle dürfen mitmachen (Inklusion: Check) und Plakate helfen den Asylsuchenden, ihre Forderungen in fehlerfreiem Deutsch zu formulieren: "Ich will, was du willst" (Dringlichkeit: Check).

KunstTheaterLiteratur mit Flüchtlingen ist der letzte Schrei in dieser Saison. Neuerdings müssen sie dafür nicht mal lebendig das Festland betreten. Kaum aus dem Wasser gefischt, sorgen sie pflichtschuldig für die preisverdächtige Mischung aus Relevanz und Authentizität, nach der die deutsche Kulturszene so giert.

### Zum Himmel schreiende Anmaßung

Ganz abgesehen von der zum Himmel schreienden Anmaßung des Vorhabens, jemand anderem "eine Stimme zu verleihen", verkehren sich die gut gemeinten Absichten regelmäßig in ihr Gegenteil. Die Menschen bleiben auf ihr und unser Problem mit ihnen reduziert. Es sind halt Flüchtlinge, Hilfsbedürftige, Opfer.

Einen unverhofften Ausweg aus dem Dilemma bietet das Projekt "Asyl-Tours" an, das Busfahrten durch Neukölln organisiert – einschließlich einer Unterhaltung mit Sitznachbarn aus Syrien, dem Kosovo oder Pakistan. Ich buche mir den Flüchtling Houssam Monem aus Damaskus. In einer Spalte des Anmeldebogens sind seine Interessen angegeben: Politik, neue Technologien, Sport. Interessen? Müsste da nicht einfach "Visum", "Europa" oder "Arbeitsurlaub" stehen? Ich lasse mich zu dem Platz neben Herr Monem führen.

Der Bus fährt ab, wir beginnen ein vorsichtiges Gespräch zwischen Fremden. Er fragt mich nach meiner Arbeit und um das Eis zu brechen, verrate ich, dass ich viel lieber Fußballprofi geworden wäre. "Warum ist daraus nichts geworden?", will er wissen. In Deutschland habe man doch so viel Möglichkeiten. Ich antworte, Deutschland könne man dafür nicht verantwortlich machen. Es habe doch eher an fehlender Schnelligkeit, mangelnder Technik und zu kurzen Beinen gelegen.

Houssam lacht und Hoppla! Da sitzt plötzlich ein richtiger Mensch neben mir. Kein Titelbild, keine Statistik, keine Forderung, kein Performer. Ein schüchterner Mann um die vierzig mit Mundgeruch, dessen Hemd spannt. Er wäre nicht zu unterscheiden von jedem anderen Sitznachbarn, hätte er nicht beschlossen, sein Land zu verlassen, nachdem ein Geschoss neben seinem dreijährigen Sohn einschlug. Ein ganz normaler Mann, würde er nicht für Frauenfußball schwärmen.

© WeltN24 GmbH 2015. Alle Rechte vorbehalten



DIE WELT Digital Nachrichten im Web und als App

1 Monat  
Kostenlos

Jetzt zugreifen